

# **Die „Aktion Reinhardt“ im Distrikt Lublin Reise des Gedenkstättenvereins Sandbostel zu den weitgehend unbekanntenen Orten des Holocaust im heutigen Polen**

## **Reisebericht von Thomas Grunenberg**

*In der deutschen Erinnerungskultur des Holocaust steht Auschwitz im Vordergrund. Die Erinnerung an die „Aktion Reinhardt“ und ihre Orte ist dagegen unterentwickelt. Deshalb lud der Gedenkstättenverein Sandbostel schon vor zwei Jahren zu einer Erkundungsfahrt ein zu Stätten, die eines der schwärzesten Kapitel der deutschen Geschichte repräsentieren. Wegen der Corona-Pandemie konnte diese Reise erst jetzt im Oktober 2022 unter der kundigen Anleitung von Dr. Andreas Kahrs realisiert werden.*

*In meinem Reisebericht versuche ich als Berichterstatter persönliche Eindrücke und Beobachtungen mit Daten und Fakten auf dem heutigen Stand der Forschung, wie sie mir von Andreas Kahrs, durch die besuchten Ausstellungen und die ergänzend herangezogenen Quellen vermittelt worden sind, zu verknüpfen.*

### **1.Tag: Mo., 24.10.22 Aufbruch und Erwartungen**

Am Morgen begeben sich 19 Mitglieder des Gedenkstättenvereins Sandbostel und weitere Gäste in drei Kleinbussen auf den etwa 1.100 km langen Weg nach Lublin im Südosten Polens. An diesem Tag machen wir einen Zwischenstopp in Poznań (Posen). Dort treffen wir uns mit Dr. Andreas Kahrs aus Berlin, Historiker und Mitarbeiter des Bildungswerks Stanislaw Hantz, das sich zur Aufgabe gemacht hat, über die Hintergründe und Vorgänge des Holocaust aufzuklären. Er wird die nächsten Tage unser kundiger Reiseführer sein. Am Abend tauschen wir uns in einem ersten Gruppengespräch darüber aus, was uns bewegt an dieser Reise teilzunehmen: Einerseits sind es Fragen nach Bezügen zur eigenen Familiengeschichte, andererseits der Wunsch, die Kenntnisse über den Holocaust zu erweitern und zu vertiefen sowie sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

### **2.Tag: Die., 25.10.22 Einführung in die Hintergründe**

Im Lubliner Hotel Victoria angekommen, erhalten wir von Andreas Kahrs im Rahmen einer PowerPoint-Präsentation eine Einführung in die Ursprünge der „Aktion Reinhardt“: Der Name dieser Vernichtungskampagne der SS gegen mehrheitlich polnische Juden im Distrikt Lublin geht auf Reinhardt Heydrich zurück, den bei einem Attentat durch tschechische Widerstandskämpfer im Sommer 1942 umgekommenen Chef des Reichssicherheitshauptamtes und Beauftragten für die Endlösung der Judenfrage. Der Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 war die Initialzündung für die Enthemmung des Terrors gegen die jüdische Bevölkerung

im Osten. Der SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin im so genannten Generalgouvernement – dem deutschen Besatzungsgebiet in Polen, was nicht dem Deutschen Reich angegliedert worden war – Odilo Globocnik profilierte sich als besonders initiativreicher Vorreiter der „Umsiedlung“ und Ausrottung jüdischer Bevölkerung. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler erteilte ihm schon am 17. Juli 1941 den Auftrag, befestigte SS-Stützpunkte in den eroberten Gebieten der Sowjetunion zur Sicherung der Germanisierung des neuen „Lebensraums im Osten“ zu errichten. Globocnik drängte auf die „Säuberung“ seines Herrschaftsbereichs durch die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung von über 500.000 im Distrikt Lublin. Daraufhin befahl Himmler am 13. Oktober 1941 die Ermordung der Juden in diesem Verwaltungsgebiet. Laut Plänen Globocniks sollte dies verborgen vor der Öffentlichkeit in weit abgelegenen Vernichtungslagern bei gleichzeitig kurzen Deportationswegen geschehen.

Die „Aktion T 4“ – das seit 1939 betriebene Euthanasieprogramm - musste wegen verstärkter Unruhe und Protesten aus der reichsdeutschen Bevölkerung ab August 1940 gestoppt werden. Der stellvertretende Leiter der Kanzlei des Führers Viktor Brack entschied, dass in der systematischen Tötung von 70.000 Patienten aus Nervenheilstätten erfahrene Personal von 121 Mann im Osten zum Einsatz zu bringen. Die Spezialisten der „Aktion T 4“ trafen Ende November 1941 im Distrikt Lublin zum „Einsatz Globus“ ein. Ab Ende Oktober 1941 war mit der Errichtung des ersten Vernichtungslagers Bełżec begonnen worden, sodass diese Männer ab März 1942 zur praktischen Durchführung des Massenmords kamen. Unterstützt und abgesichert wurden deren Maßnahmen durch Kräfte der deutschen Ordnungspolizei, der polnischen Polizei und der so genannten Trawniki, angeworbenen „Hilfswilligen“ aus der Masse der sowjetischen Kriegsgefangenen, die im Lager Trawniki südöstlich von Lublin einem scharfen Drill unterzogen wurden.

### **3.Tag: Mi., 26.10.22 Lublin – Ghetto versus Stadt der Besatzer**

Am Morgen möchte uns Andreas Kahrs die Erinnerungsorte der jüdischen Bevölkerung im Stadtbild von Lublin zeigen. Wir fahren zum Schlossplatz. Andreas Kahrs beginnt unseren Rundgang auf den planierten, von Gras überwachsenen Resten des ehemaligen jüdischen Shtetls von Lublin neben der Hospitalkirche für die Jakobspilger. Der Weg der Pilger führte über die ehemalige Schneidergasse direkt durch das Judenviertel. Unterhalb des „Ewigen Lichts“ und in Nachbarschaft einer Gedenkplatte berichtet er mit Hilfe laminiertes historischer Fotos von der Verwandlung des Lubliner Shtetls in ein mit 38.000 Menschen überfülltes Ghetto deportierter polnischer Juden.

Die polnischen Königsgeschlechter der Piasten und Jagiellonen, die ihre Herrschaft in der Region Lublin ausbauten, hatten seit dem 14. Jahrhundert askenasische, jiddisch sprechende Juden aus Mitteleuropa angeworben, sich rund um den Hügel ihres Herrschersitzes außerhalb der Mauern der polnischen Stadt anzusiedeln. Als Händler, Geldverleiher und Handwerker sollten sie die Wirtschaftskraft des Territoriums stärken. Jedoch war es ihnen verboten, Land zu besitzen. Die Mehrheit von ihnen gehörten der chassidischen Glaubensrichtung an - einer auf Gebet, Tanz und Musik basierenden Richtung im ultraorthodoxen Judentum, die in der Ekstase die Nähe zu Gott sucht. Seit dem 19. Jahrhundert kamen liberale, zionistische, sozialistische und säkulare Richtungen dazu. Jedoch wurde jüdisches Leben weder während der Epoche der Polnischen Teilungen zwischen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts noch

der Nationalstaatsbildung ab 1918/1920 zu einem integralen Bestandteil der polnischen Nation.

Anhand der Farbfotos eines damaligen deutschen Fotografen zeigt uns Andreas Kahrs, wie die Erscheinungsformen des Verelendungsprozesses der jüdischen Bevölkerung im Lubliner Ghetto der NS-Propaganda dazu dienten, die negativen Stereotype über das Judentum gegenüber der Öffentlichkeit zu bekräftigen. Von März bis April 1942 wurden aus dem Ghetto pro Tag etwa 1.000 Jüdinnen und Juden „ausgesiedelt“, sprich nach Belzec deportiert und dort vergast. Somit war das Ghetto Lublin vor Ende April 1942 „judenfrei“. Zwischendurch waren 4.000 Jüdinnen und Juden selektiert und zur Zwangsarbeit angehalten worden: Koffer auseinandernehmen, Kleidungsstücke desinfizieren und reparieren, Bürsten und Käämme herstellen usw.

1945 kamen unter dem Schutz der Roten Armee 350 Überlebende der „Aktion Reinhardt“ nach Lublin zurück. Drei von ihnen waren in der Jüdischen Schule einquartiert. In den Augen rechtsnationalistischer und antisemitischer Kräfte in der Armia Krajowa galten sie als Kollaborateure der Sowjets. Bei einem Angriff von Partisanen aus diesen Kreisen auf die Schule wurde einer von ihnen ermordet. Die vier Täter wurden später hingerichtet. Heute gelten sie als Märtyrer im Kampf gegen den Kommunismus und die sowjetische Okkupation, während die drei jüdischen Persönlichkeiten, die ihre Freiheit und ihren Schutz der Roten Armee zu verdanken hatten, verschwiegen werden. In der Erinnerungskultur Polens wird jüdisches Leben in den Phasen vor dem Krieg durchaus berücksichtigt. Doch eine kritische Diskussion über Aspekte polnischer Kollaboration mit den deutschen Besatzern wie die Identifikation jüdischer Einwohner durch ihre polnischen Nachbarn oder die Aneignung jüdischen Eigentums durch die örtliche Bevölkerung wird unter Strafandrohung erschwert.

Seit 1517 hatte Lublin eine Jeschiwa besessen und war somit zum wichtigsten Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit in Ostmitteleuropa geworden. Wir stehen vor der breiten, in Weiß und Gelb getönten Front der ehemals weltweit größten Jüdischen Universität und Talmudschule. Heute ein Luxushotel im Eigentum einer israelischen Gesellschaft.

Am Schluss sehen wir vor uns das Portal des ehemaligen Jüdischen Krankenhauses. Heute ein Teil des Lubliner Krankenhauses, dessen Bettenhaus sich im Hintergrund erhebt. Patienten und medizinisches Personal des damaligen Jüdischen Krankenhauses wurden schließlich 1943 in einem Handstreich von der SS erschossen.

Nachmittags lenkt Andreas Kahrs unseren Blick auf die „deutsche Seite“ Lublins. Wir befinden uns auf der Straßenseite eines schlichten, im Bauhausstil gehaltenen Eckhauses mit einer verwaschenen historischen Fassade. In ihm wohnte zur Zeit der deutschen Besatzung eine am Lubliner Theater engagierte deutsche Schauspielerin, die bezeugte, wie in dem Gebäude gegenüber, an dessen Stelle heute die moderne Bibliothek der Katholischen Universität steht, riesige Mengen an jüdischem Raubgut eingeliefert, sortiert, repariert, gelagert und auf Bestellung ausgeliefert wurden. Für die Bestellung durch deutsche „Volksgenossen“ gab es regelrechte Artikel- und Preislisten. Die Arbeit mussten jüdische Arbeitskommandos erledigen. Wir gelangen zu einer prächtigen Villa im klassizistischen Stil in der Chopinstraße. Hier befand sich die Zentrale zur Sortierung aller Wertsachen, wie Juwelen, Schmuck, Geld, Wertpapiere, Goldmünzen oder Goldkronen aus dem Hab und Gut der Ermordeten. Bevor das Gold in Barren nach Berlin an die Reichsbank ging, wurde es im Garten hinter dem Haus in Schmelzöfen in

die transportfähige Form gebracht. Unsere Gruppe hält vor einem repräsentativen Gebäude mit geschwungenem Giebel, der durch ein oval geformtes Sprossenfenster unterbrochen wird. Das stolze Mansardendach thront auf Fassaden, deren großzügige Sprossenfenster Licht in das Bauwerk lassen. Heute Juristische Fakultät der „Katholischen Universität Johannes Paul II“ in der Spokojnastraße, damals „Julius-Schreck-Kaserne“, benannt nach dem persönlichen Adjutanten und Fahrer Hitlers sowie Mitbegründer der SS. Hier befand sich der Sitz des Stabes der „Aktion Reinhardt“, unter der Leitung Hermann Höfles, zuständig für die Koordination der Deportationen der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements in die Vernichtungslager. Auf unserem Gang gelangen wir in das Herz der Stadt. Wir überqueren den Boulevard, stehen auf einem weitläufigen Platz und blicken zurück. Jenseits der Straße auf einer Kreuzungsecke erhebt sich stolz das Grand Hotel mit seiner prächtigen historistischen Fassade und dem aufragenden Eckturm. Andreas Kahrs hält das Foto einer Gruppe Frauen ins Licht, die munter in die Kamera schauen. Es sind die Sekretärinnen aus der Standortverwaltung der SS unter dem Befehl Odilo Globocniks und seines Büroleiters Ernst Lerchs, der in enger Absprache mit Hermann Höfle die „Aktion Reinhardt“ mit dem Reichssicherheitshauptamt koordinierte. Ein weiteres Foto präsentiert eine sich flott von der Seite ins Bild reckende Prominente aus UFA-Filmen und dem Fernsehen der Nachkriegszeit – Grethe Weiser. Sie und ihre Entourage lassen sich vor der SS-Standortverwaltung ablichten. Unsere nächste Station ist ein großes weißes Verwaltungsgebäude, dessen Eingangsbereich links und rechts von kleinen aufgesteckten polnischen Fahnen geschmückt ist. Man muss einige Stufen hinaufsteigen, um das Gebäude betreten zu können. Andreas Kahrs hält das Portrait eines jungen Mannes hoch. Es ist Richard Türk, der damalige Leiter der Zivilverwaltung des Distrikts Lublin. Ihm ging es um die möglichst zügige „Umsiedlung“ und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in seinem Bereich, um Esser loszuwerden. Er sorgte für das nötige Material zum Aufbau der Lager und für den umgehenden Material- und Menschentransport. Aus der Ferne werfen wir einen Blick auf die Villa der Familie Globocnik mit ihrem mächtigen, die Terrasse überspannenden Säulendach. Heute Privateigentum. Aus dem Getriebe der Stadt gelangen wir auf einer Anhöhe in einen Park. Es ist der Sachsenpark, so benannt zu Ehren von August dem Starken, der im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert in Personalunion polnischer König, Großfürst von Litauen und sächsischer Kurfürst gewesen war. Im Zentrum dieses Parks befindet sich auf einer von Buchsbaum umfassten Rabatte eine Sonnenuhr. An gepflegten Sandwegen stehen einladende weiße Bänke, auf denen junge Frauen und eine Mutter mit ihrem Kind die Sonne und frische Luft genießen. In Schwarz-Weiß hält uns Andreas Kahrs eine ähnlich entspannte Szene aus der Besatzungszeit entgegen: Zivilisten und Männer in Uniform prominieren an der Sonnenuhr vorbei. Augenscheinlich war dieser Park in der Zeit des organisierten Terrors eine Oase zum Ausspannen, Sehen und Gesehenwerden. Seine Idylle soll aber auch die Verhandlungen der Verantwortlichen für den Massenmord in den benachbarten Dienststellen befördert haben.

#### **4. Tag: Do., 27.10.22 Transitghetto Izbica und erstes Vernichtungslager Belzec**

Wir fahren in das Landstädtchen Izbica, südöstlich von Lublin. Das Wetter ist feucht und diesig. Auf dem Parkplatz eines Supermarkts stellen wir die Fahrzeuge ab. Auf der Durchgangsstraße fließt der Verkehr. Jenseits der Straße erkennen wir den Bahnsteig der Station Izbica an der Bahnstrecke Lublin – Lemberg (Lwiw). Andreas Kahrs führt uns die Straße entlang. Die Bebauung längsseits macht an manchen Stellen einen geduckten Eindruck, als ob ehemalige Hütten ertüchtigt worden seien. Ein Gebäude auf der Gegenseite hebt sich ab durch seine Höhe und

den grauen Putz, der an einigen Stellen bröckelt. Andreas Kahrs biegt nach rechts in eine schmale Gasse. Wir kommen auf einem kleinen, verödeten Grundstück zum Stehen. Das Haus, was hier stand, wurde wegen Baufälligkeit vor einigen Jahren abgerissen. Es gehörte der jüdischen Familie Blatt, aus der Thomas (Toiwi) Blatt stammte, der 2015 in der amerikanischen Emigration verstarb. Er war einer derjenigen, die nach dem Aufstand der Häftlinge in Sobibor entkommen konnten und überlebten. Bekannt wurde er durch seine Publikationen über das Vernichtungslager Sobibor und sein Interview mit Karl Frenzel, einem der SS-Täter, über die Motive der industriellen Massentötung. Fragen kommen auf: Warum gibt es hier keine Informationstafel zum Schicksal der jüdischen Familie Blatt? Wer zog nach Ende des Transitghettos in die ehemals jüdischen Häuser ein und übernahm sie? Andreas Kahrs betont, es seien damals rechtlose Zeiten gewesen, die genügend Raum gaben, sich herrenloses jüdisches Eigentum anzueignen. Neben der Scham über Kollaboration sei dieser Aspekt ein sehr empfindliches Thema in der polnischen Erinnerungskultur.

Bis in die vierziger Jahre war Izbica ein verarmtes Landstädtchen von 7.000 Einwohnern gewesen, deren jüdischer Bevölkerungsanteil 70% betrug. Die Häuser waren ärmlich, die Straßen ungepflastert, die hygienischen Bedingungen so, dass es nur eine private und zwei öffentliche Toiletten gab. Indem SS-Hauptsturmführer Hermann Höfle in seiner Eigenschaft als Leiter des Stabes der „Aktion Reinhardt“ Izbica zu einem der Haupt-Durchgangsghettos machte, wurde dieses Landstädtchen zu einem wesentlichen „Umschlagsplatz“ für Tausende polnischer, tschechischer, slowakischer, deutscher und österreichischer Jüdinnen und Juden, die zur Vernichtung in den Lagern Bełżec und Sobibor bestimmt waren. Über 26.000 jüdische Menschen gingen durch dieses Transitghetto, wobei schon vor Ort etwa 3.000 von ihnen an Hunger, Gewalttaten der SS und ihrer Helfer sowie durch Typhus zu Tode kamen. Die ausländischen Jüdinnen und Juden, insgesamt 16.000, kamen meist mittellos in Izbica an, da sie ihr Gepäck in Lublin zurücklassen und Geld und Wertsachen oft in der Heimat schon an die Gestapo-Stellen abgeben mussten. Bis zu zehn Familien mussten sich den Wohnraum in den engen Häusern teilen. Nach den ersten Deportationen waren diese Behausungen häufig demoliert und ausgeraubt. Auch Ladengeschäfte wurden zu Unterkünften; die Synagoge zum Krankenhaus. Wem es gelang, doch noch Wertsachen nach Izbica hinein zu schmuggeln, konnte sich unter Todesgefahr auf dem Schwarzmarkt mit Lebensmitteln versorgen.

Am 24. März 1942 fand der erste Transport in das Vernichtungslager Bełżec statt. Der 02. November 1942 ist das letzte Datum einer Deportation. Ab diesem Zeitpunkt galt Izbica offiziell als „judenfrei“. Doch um flüchtige Juden aufzunehmen, wurde in Izbica Ende 1942 noch einmal ein Ghetto bis April 1943 eingerichtet. Dessen Insassen wurden in Sobibor ermordet.

Bei den Verladungen der Transporte nutzte Kurt Engels, SS-Hauptsturmführer und Kommandant des Transitghettos, die kulturellen Gegensätze zwischen den einheimischen und ausländischen Jüdinnen und Juden aus. Wie es zunächst einen polnischen und einen ausländischen Judenrat gab, gab es auch einen polnischen und einen aus deutschen und tschechischen Juden bestehenden Ordnungsdienst. Diese unterschiedlichen Hilfspolizeien zeichneten sich häufig durch eine besondere Härte bei Razzien und Verladungen gegenüber der jeweils anderen Gruppe aus. Über polnische Eisenbahner, die die Deportationszüge begleiteten, erreichten Informationen über die Vernichtungslager Polen wie auch polnische Juden vor Ort. Aufgrund der damaligen Sprachbarriere verharrten die ausländischen Juden weiterhin in der Annahme, sie seien auf dem Weg zum „Arbeitseinsatz im Osten“.

Andreas Kahrs führt uns auf einen heute bewaldeten Hügel. Wir sind auf dem Gelände des jüdischen Friedhofs von Izbica. Nach ein paar Schritten aufwärts stoßen wir auf eine Hütte, deren Außenwände mit Bruchstücken jüdischer Grabsteine ausgekleidet sind. Daneben steht ein Stapel solcher Bruchstücke, halb überwuchert. Einige von uns machen Fotos von den kunstvollen hebräischen Inschriften. Wir gehen den Pfad weiter und erblicken links von uns eine große Grabplatte mit Grablichtern. Daneben eine Reihe kleinerer Gräber. Auf einem sind fünf Portraitfotos abgelegt. Ein polnisches Ehepaar kommt uns entgegen. Sie scheinen sich um diese Grabanlage zu kümmern. Nicht nur, dass dieser Friedhof von der SS und ihren Helfershelfern zerstört wurde. Er diente der SS und den Trawniki auch, sich der Leichen zu entledigen, die durch ihre verschiedene „Aktionen“ 1942 in Izbica zu beklagen waren. So hatte es mehrere Erschießungen von Alten und Kindern wie auch Jüdinnen und Juden gegeben, die nicht mehr auf dem Deportationszug mangels Kapazität mitgenommen werden konnten.

Auf unserem Weg zur Gedenkstätte Bełżec kommen wir am Gelände des ehemaligen Gutshofs Bełżec vorbei. Wir machen Halt. Gerade erst errichtete Einfamilienhäuser umgeben ein kleines Wäldchen. Wir gehen darauf zu. Drei Stelen mit Inschriften auf Polnisch, Romani und Deutsch konfrontieren uns mit dem Schicksal polnischer Roma und deutscher Sinti aus Hamburg, die hier in zwei Massengräbern verscharrt liegen. Ab 1940 mussten sie hier in einem Zwangsarbeitslager hausen und an der Errichtung der Panzersperren der Otto-Linie, die die deutsch-sowjetische Demarkationslinie sichern sollte, schufteten. Im Hintergrund sind zwei ruinöse lange Unterkunftsbarracken jenseits eines Bahngleises zu erkennen. Sie befinden sich auf einem eingezäunten Privatgelände. Diejenigen Roma und Sinti, die diese Torturen überlebt hatten, wurden schließlich über das Ghetto Siedlce zusammen mit jüdischen Menschen in das Vernichtungslager Treblinka deportiert. Auch wenn es nur ganz wenige Belege gibt, ist es sehr wahrscheinlich, dass Roma auch im Vernichtungslager Bełżec umgekommen sind.

Wir sind in Bełżec südöstlich von Lublin an der Bahnlinie Lublin – Lemberg (Lwiw). Vor uns ein schmuckes, mit glänzend weiß lackierten Holzplanken verkleidetes Bahnhofsgebäude. Wir betreten den Bahnsteig. Umfangreiche Gleisanlagen erstrecken sich vor uns. Schräg gegenüber in überwachsenem Gelände sind ein hohes Gebäude und daneben die Ruine eines Lokschuppens, beide aus rotem Backstein, zu erkennen. Wir queren die Gleisanlagen, durchschreiten ein Gleisbett, dessen Gleise demontiert sind, und gehen durch die Halle des Lokschuppens mit dem offenen Gerippe seines ehemaligen Dachs auf dessen andere Seite. Dort hält Andreas Kahrs inne. Er erläutert, dass in diesem Lokschuppen von März bis Oktober 1942 die Habseligkeiten der Jüdinnen und Juden gesammelt und sortiert worden seien, die dreimal am Tag in Deportationszügen vor allem aus dem Raum Lublin auf diesem Bahnhof eintrafen. Diese Zwangsarbeit hätten an die 400 jüdische Häftlinge des Vernichtungslagers Bełżec verrichtet, die in dem benachbarten Ziegelbau hausen mussten. Hinter dem Lokschuppen befand sich das Eingangstor zum Vernichtungslager mit Wachlokal und Wachturm auf der Ecke des doppelten, das ganze Lager umfassenden Stacheldrahtzauns. Zu erkennen ist ein rissiger Holzstumpf, der aus dem sandigen Boden eines Kiefernwäldchens ragt. Der Überrest eines Stützpfailers dieses Wachturms. Auf der Höhe dieser Stelle übernahm ein Reichsbahninspektor aus Eisenach – wir bekommen seine massige Gestalt in Dienstuniform zu Gesicht – den Dienst auf der Lokomotive. Auf der Rampe des Vernichtungslagers angekommen, sorgte er rabiāt für die schnelle Entladung und Reinigung der siebzig Viehwaggons. Mit jedem Zug kamen etwa 1.000 Todgeweihte nach Bełżec.

Wir nähern uns der Gedenkstätte Belzec auf dem Standort des ehemaligen Vernichtungslagers. Links neben uns weitet sich die Sicht auf einen Hang, der mit unzähligen großen und kleinen spitz aufragenden und bizarr geformten Schlackebrocken bedeckt ist. Eine schluchtartige Kluft durchzieht ihn bis zu seinem Kamm, sodass der Hang in zwei gleichgroße Flächen zerteilt wird. Die Kluft bohrt sich in die Tiefe des Hanges hinein. Aus dieser Tiefe kommend erhebt sich über der Mitte des Hanges eine gleißend helle Betonmauer. Die Kluft ist begehbar. Sie selbst ist von weiß getünchten Betonmauern eingefasst. Auf ihren Kronen ragen wild verformte Spitzen rostigen Armierungstahls aus der Masse des Betons. Die geteilten Schlackefelder werden außen von einem hellen betonierten Rahmen umgeben, der nach innen eine niedrige Mauer mit dem stachelartigen Wald aus rostigem Armierungstahl und nach außen einen abgestuften Weg aus breiten Platten aufweist. Auf jeder dieser Stufen stehen längsseits in hebräischen und lateinischen Schriftzeichen die Herkunftsorte der Deportationen. Sie können von Anfang bis Ende abgeschritten werden. Zu Anfang erst die unzähligen polnischen Orte aus dem Distrikt Lublin und dem Generalgouvernement. Dann tauchen auch die Herkunftsorte mit Deportationen aus dem Deutschen Reich auf: Aachen, München, Berlin, Wiesbaden, Darmstadt, Düsseldorf, Bingen, Dortmund, Duisburg.

Die einen von uns schreiten den betonierten Rahmen hinauf zum Kamm der Anhöhe, um dort auf weiten Treppenstufen in die Tiefe vor der mächtigen Betonwand zu steigen. Die anderen wählen den direkten Weg durch die Kluft in das Innere des Mahnmals auf die mächtige Wand zu. Dabei schreiten sie an den versiegelten Schichten der Asche und Gebeine von mehr als 450.000 Toten vorbei, die die SS auf Scheiterhaufen aus zehnfach geschichteten Gleisen verbrennen ließ, nachdem sie vergast worden waren. An der aus dem Dämmerlicht des Inneren ins Licht ragenden Wand – oder besser gesagt: Mauer - liegen zwei Kränze. Über ihnen steht eingraviert in hebräischer, polnischer und englischer Sprache die Klage aus dem Buch Hiob 16:18 *„Erde, bedecke mein Blut nicht; Möge mein Schrei niemals zur Ruhe kommen!“* Rote Nelken sind in den geriffelten Sockel der Klagemauer gesteckt. Gegenüber auf großen Tafeln lesen wir die Vornamen der Opfer.

Hier auf dem Kamm befand sich der tödliche Endpunkt ihrer Qualen, nachdem sie den so genannten Schlauch – einen mit drei Meter hohem Stacheldraht eingegrenzten, maximal zwei Meter breiten Gang – angetrieben von Gewehrkolben und Bajonetten hatten durchlaufen müssen. Rudolf Reder, einer der drei Überlebenden dieses Vernichtungslagers, berichtet, die Männer seien unmittelbar auf die aus Ziegelsteinen gebaute Baracke mit der Aufschrift „Bad und Inhalation“ zugetrieben worden. 700 bis 800 Personen seien in die sechs Gaskammern gedrängt worden, sodass sie ineinander verkeilt dort zum Stehen kamen. Laut seinem Zeugnis wurde die Luftschutztür zugeschoben, der Dieselmotor in einem Anbau in Gang gesetzt und das Kohlenmonoxid strömte durch Leitungen in die Kammern. Nach zwanzig Minuten herrschte Stille. Tore auf der Außenseite der Baracke wurden geöffnet. Jüdische Häftlinge, die für dieses Arbeitskommando auf der Rampe selektiert worden waren, mussten die Leichen mit Haken und Riemen herauszerren. Die so genannten Zahnärzte brachen ihnen die Goldkronen aus den Mündern und durchsuchten die Körperöffnungen nach versteckten Wertsachen. Danach wurden die Leichname auf Loren zu den Gruben gezogen, mit Benzin übergossen und angezündet. Später ging die SS-Lagerleitung dazu über, sie auf den o.a. Scheiterhaufen aus Bahngleisen abzufackeln. Dieses Verfahren hatte sich als sehr viel wirksamer erwiesen, um die gewaltige Zahl an Opfern in Gas, Rauch und Asche zu verwandeln und somit die Spuren des Massenmords möglichst zu beseitigen. Während die männlichen Leben vernichtet wurden, trieben die Trawniki die Frauen und Kinder in eine weitere Baracke am Ende des „Schlauchs“.

Hier kamen andere jüdische Häftlinge zum Einsatz. Sie hatten die Haare der Frauen zu rasieren. Diese Prozedur fand unter lautem Geschrei und heftigen Protesten statt, da den Frauen spätestens jetzt bewusst wurde, was mit ihnen geschehen sollte. Indessen waren die Gaskammern vom Blut und den Exkrementen der getöteten Männer durch das jüdische Arbeitskommando gereinigt worden. Nun wurde dasselbe Verfahren an Frauen und Kindern exekutiert. Greise, Behinderte, kleine Kinder oder Bewusstlose wurden gleich von der Rampe weg zum so genannten Lazarett gebracht, einer Grube hinter der Baracke, die als Unterkunft des jüdischen Arbeitskommandos diente. Sie wurden von den Häftlingen entkleidet. Christian Wirth wie auch Gottlieb Hering, die sich in der Leitung des Vernichtungslagers Bełżec ablösten, beteiligten sich selbst an den Erschießungen am Rande der Grube. Sie legten Wert darauf, dass alle SS-Männer dies ihnen gleichtun würden, um ihre Abhärtung zu beweisen. Wirth, der sich schon an führender Stelle bei der Planung und praktischen Durchführung des Euthanasieprogramms hervorgetan hatte und später die Inspektion der Vernichtungslager Bełżec, Sobibor und Treblinka übernahm, und auch Hering, der als Verwaltungsleiter für die „Euthanasie“ in der Anstalt Pirna-Sonnenschein zuständig gewesen war, hatten beide ihre Karriere in der württembergischen Kriminalpolizei begonnen. Odilo Globocnik hatte sich in seiner Eigenschaft als SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin in Konkurrenz zu anderen NS-Führern im besetzten Polen dafür stark gemacht, dass sein Bezirk der erste im Generalgouvernement sein sollte, der „judenfrei“ sei. Im Oktober 1942 war dieses Ziel fast erreicht, sodass es der SS geboten schien, das Todeslager Bełżec abzubauen und über den Aschefeldern Bäume zu pflanzen, um die Spuren des Massenmords zu verwischen.

Das Museum der Gedenkstätte Bełżec befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Rampe unterhalb der Anhöhe. Der massive, langgestreckte Betonbau symbolisiert die Deportationszüge, die hier an die Rampe ihre zur Vernichtung bestimmte menschliche Fracht heranführen. Am Schluss des Rundgangs über das Gelände gehen wir hinein. Ein langer, enger Gang führt uns in die Ausstellung. Portraits hängen von der Decke und begrüßen den Besucher. Sie geben den jüdischen Opfern ihr individuelles Gesicht zurück. Fotos jüdischer Familien, eine Karte des Lagers Bełżec im Endzustand Dezember 1942, das Modell der Baracke mit den Gaskammern, ein Vergasungsstutzen, weiße Armbinden mit Davidstern, ein Schuhhaufen unter Stacheldraht, Zeitzeugeninterviews auf Monitoren; ein Raum für die polnischen Menschen, die Juden unter Einsatz ihres Lebens geholfen haben; am Ende der „Raum der Kontemplation“ aus kahlen Betonwänden, dessen Tiefe sich über die halbe Länge des Museumsgebäudes erstreckt, links ein Schrein aus Roststahl im trüben Licht, zunehmende, sich verdichtende Dunkelheit herrscht in der Tiefe.

## **5. Tag: Frei., 28.10.22 „Grüne Falle“ Sobibor**

An diesem Tag fahren wir in den drei Kleinbussen nach Sobibor. Doch vorher machen wir einen Zwischenstopp an einer Rampe der damaligen so genannten Ostbahn mitten in einem waldreichen Gelände. Stapel an geschälten Baumstämmen liegen vor dieser Rampe. Heute wird sie für den Holzumschlag auf Lastwagen benutzt. Andreas Kahrs sagt, diese Rampe zeige vermutlich den abgenutzten Originalzustand. Wir laufen über klotzige Pflastersteine aus Basalt und grauen, zerfurchten Beton. Grasbüschel haben sich festgesetzt. Rostige Winkeleisen halten die Ecken und Kanten der Anlage zusammen. Oben angekommen, liegen unter uns auf der

anderen Seite die von Gras überwachsenen Gleisanlagen. Sie scheinen selten, wenn überhaupt, benutzt zu werden. Wie wird es hier 1942 gewesen sein, als die Deportationszüge hin und her fuhren und auch hier ihre menschliche Fracht verluden?

Wir gelangen nach Włodawa, einer Kleinstadt unmittelbar an der belarussischen Grenze. Auch sie war vor 1942 ein jüdisches Shtetl gewesen. Wir betreten eine Straße, in der traditionelle Hütten erhalten geblieben sind. Sie sind hübsch renoviert. Eine zeigt das Schild eines Büros für Lebensversicherungen. Gegenüber liegt die weiß getünchte Synagoge, die wir wegen Renovierungsarbeiten leider nicht betreten dürfen.

Links neben dem Eingang zum Gelände der großen Synagoge steht das Gebäude der Alltags-synagoge, rechts das Haus der Talmudschule. Unter den Arkaden des Hauptgebäudes steht eine Dreiergruppe geschnittener Holzfiguren: Links der Rabbi, in der Mitte ein Dominikanermönch und rechts ein orthodoxer Priester. Eine jüdische Gemeinde existiert nicht mehr in Włodawa.

Weiter geht es nach Sobibor, zehn Kilometer vor der ukrainischen Grenze im Nordosten von Lublin. Wir stehen auf der Rampe längsseits der Straße. Gegenüber erblicken wir bescheidene Wohnhäuser neueren Datums, von denen sich das im Vergleich stattlich aussehende „Grüne Haus“, die ehemalige Poststelle des Vernichtungslagers Sobibor, abhebt. Jenseits der Gleisanlagen erstrahlt frisch restauriert das Stationshäuschen Sobibor, eher eine Hütte aus Holzbohlen mit schneeweiß lackierter Tür und rot gestrichenem Blechdach. Andreas Kahrs führt uns auf die andere Straßenseite an den Rand der Siedlung mit dem „Grünen Haus“. Von ihm ist zu erfahren, dass an der Stelle dieser Siedlung ursprünglich neben dem „Grünen Haus“ das scheinbar heimelige „Dörfchen“ der 20 bis 30 SS-Männer in Form von schmucken Häusern und einem „Erbhof“ mit Pferdestallung stand. Seine Wege waren von Beeten und niedrigen Zäunchen aus Birkenholz adrett eingerahmt. Geschnittene Wegweiser gaben den Häusern bestimmte Namen, die derben Humor zum Ausdruck bringen sollten. Innen war der Doppelzaun des Lagers durch Kiefernäzweige „eingegrünt“ worden. Ein jüdisches Arbeitskommando musste diese Tarnung zeitnah erneuern.

Bei Ankunft der Deportationszüge wurden auf der Rampe diejenigen, die als zu schwach eingestuft wurden, zu einer Kapelle, die in das Lagergelände integriert worden war, geführt oder auf Bahren getragen. Hinter dieser ehemaligen Stätte des Gebets wurden sie erschossen und in eine Grube gestoßen. Männer, Frauen und Kinder gingen von der Rampe durch das große Tor in die „grüne Falle“, wie ein Überlebender dieses Vernichtungslager charakterisierte, passierten das heimelig wirkende „Dörfchen“ der SS-Männer, gaben an einer Baracke ihr Gepäck gegen eine Registriernummer ab und fanden sich auf einem großen Platz wieder. Hier wurde ihnen eröffnet, dass sie sich vollkommen ausziehen müssten, da sie nun geduscht und desinfiziert würden, bevor es zum Arbeitseinsatz ginge. Schmuck, Geld und weitere Wertgegenstände waren am so genannten Schalter links neben dem Eingang zur auf beiden Seiten ebenfalls „eingegrünt“ Schleuse abzugeben. Zehn bis fünfzehn Minuten dauerte der Marsch durch diesen abgeschirmten „Schlauch“ in frischer Waldluft. Dieser machte am Ende eine scharfe Rechtskurve zu der Baracke, in der den Frauen die Köpfe geschoren wurden, und dahinter einen weiteren Knick, an dessen Spitze das feste Gebäude mit den Gaskammern stand. Im hinteren Anbau dieser Baracke wurde der Dieselmotor in Betrieb gesetzt.

Der Standort des Vernichtungslagers Sobibor war vom Flugzeug aus erkundet worden. Besser als in Belzec, wo Einwohner des Ortes an dessen Aufbau beteiligt gewesen waren, konnte hier die Geheimhaltung gewährleistet werden. Er war in einem Waldgebiet verborgen außerhalb der Sichtweite einer Ansiedlung und lag direkt an der Bahnstrecke Chelm – Włodawa. Die Errichtung des Lagers fünf Kilometer südlich der Kleinstadt Włodawa am Fluss Bug erfolgte kurz nach der von Belzec. In Włodawa wurden jüdische Zwangsarbeiter und polnische Arbeitskräfte dafür rekrutiert. Das jüdische Arbeitskommando wurde nach der Erledigung der Arbeit von den Trawniki erschossen. Sobibor bestand aus dem Vorlager mit dem „Dörfchen“ für die SS-Männer und den separaten Unterkünften für die 100 bis 120 Trawniki. Dahinter lag das Lager I mit den Schneider-, Schuhmacher-, Schreiner- und Metallwerkstätten. Die Lagerkommandantur, der oben genannte Appellplatz, die Baracken zur Aufbewahrung und Sortierung des jüdischen Eigentums wie auch der „Schalter“ neben dem Eingang zum „Schlauch“ bildeten das Lager II. Lager III lag davon weit abgesetzt im Wald bestehend aus dem „Todeslager“ mit den Gaskammern und der Baracke zum Scheren der Frauenhaare, den zwei Baracken für das jüdische Arbeitskommando, dahinter den Gruben und dem Verbrennungsplatz für die Leichen. Bis Herbst 1942 wurden die toten Körper einfach in die Gruben gekippt. Danach wurden sie systematisch auf den Schienenrosten zu Asche verbrannt. Eine Schmalspurbahn führte zu diesem Areal. Darüber erhob sich ein Wachturm, ausgestattet mit Maschinengewehr und Suchscheinwerfer. Ein Lager IV zur Verarbeitung von eroberten Munitio n wurde nicht vollendet.

Durch archäologische Grabungen konnte der genaue Standort der Ziegelbaracke mit den Gaskammern ermittelt werden. Eine Schneise zieht sich durch den Kiefernwald direkt auf diesen Ort zu. Aus der Ferne sehen wir dort eine mit Planen eingerüstete Baustelle, die wir nicht betreten können.

Wir betreten das Museumsgebäude der Gedenkstätte Sobibor hinter einem weiten Vorplatz längs der Straße neben der kleinen Siedlung mit dem „Grünen Haus“. Auch dieses Bauwerk ist lang gestreckt. Sein Äußeres mit senkrechten ockerfarbenen Planken verkleidet, die die Brettermuster von Baracken zu reproduzieren scheinen. Im Zentrum der Dauerausstellung durchzieht eine überlange, beleuchtete Glasvitrine diagonal den Raum. Sie ist bestückt mit den persönlichen Utensilien der Menschen, die der Vernichtung preisgegeben waren.: Glasfläschchen, Schnallen, ein Päckchen Aspirin und vieles mehr. Spuren vernichteten Lebens, gefunden im Boden Sobibors. Wesentliche Aspekte der „Aktion Reinhardt“ werden anhand historischer Fotos und Kurztexten visualisiert und erläutert. Dies geschieht in polnischer und englischer Sprache: Rolle der Eisenbahn. Die Täter. Ihre Opfer. Jüdischer Widerstand. Aufbau des Lagers. Späteres Schicksal der Täter, der Überlebenden, des Ortes. Elektronische Karten mit den KZ, Ghettos, Arbeitslagern und Vernichtungslagern in Mittel- und Osteuropa.

Andreas Kahrs zeigt uns Fotos aus den privaten Alben des stellvertretenden Lagerkommandanten Johann Niemann, die vermutlich von zwei professionellen Fotografen der SS, den Gebrüdern Wolff, angefertigt wurden. Er und seine Kolleginnen und Kollegen von der Stiftung Stanislaw Hantz und der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart haben diese Alben wissenschaftlich kommentiert herausgegeben. Einige Fotos zeigen Niemann als Herrenreiter stolz auf seinem Pferd sitzend oder in geselliger Runde mit seinen Kameraden auf der Terrasse der Offiziersmesse im „Dörfchen“. Im Hintergrund steht die Tochter des Stationsvorstehers als Bedienung bereit. Die Bilder spiegeln ausschließlich die angenehmen, leutseligen und genüsslichen Seiten des Lagerlebens wider: Man hat's geschafft, ist wer im „Osten“. In

der Selbstdarstellung hat die Vernichtung von 250.000 Menschenleben allein in Sobibor ausgeblendet zu bleiben. Eine Anweisung Christian Wirths verpflichtet alle an der „Aktion Reinhardt“ beteiligten Männer zur Geheimhaltung. Offiziere der SS wie auch die Männer aus der „Aktion T4“ hatten diese zu unterzeichnen.

Am 14. Oktober 1943 geschah während der Abwesenheit des Lagerkommandanten Franz Reichleitner und anderer beurlaubter SS-Offiziere das Unglaubliche: Die Mitglieder der in den Werkstätten tätigen Arbeitskommandos lockten Johann Niemann und zehn weitere SS-Männer zu genau festgelegten Uhrzeiten an ihre Arbeitsplätze mit dem Angebot neuer Mäntel und Stiefel aus dem Beutegut. Dort erschlugen sie ihre Peiniger nach einander und bemächtigten sich ihrer Waffen. Leon Felhender und der kriegserfahrene sowjetische Offizier Alexander Petscherski hatten die Vorbereitungen des Aufstands koordiniert. Ermutigt vom Aufstand des jüdischen Ghettos in Warschau und von Partisanenaktivität gleich in der Nähe jenseits des Flusses Bug, hatte sich ein Widerstandskomitee gebildet. Etwa 300 Gefangenen gelang die Flucht über Stacheldraht und Minenfelder in die angrenzenden Wälder. Mindestens 60 von ihnen schafften es, bis Kriegsende zu überleben. Ihnen war es gelungen, dem Verfolgungsdruck entweder durch die tätige Nächstenliebe aus den Reihen der polnischen Bevölkerung oder durch deren Bestechung mit Hilfe von Wertsachen, die sie vorher verstecken oder aus den Sortierbaracken hatten entwenden können, zu entkommen.

Andreas Kahrs fährt mit uns in ein ausgedehntes Waldgelände in der Region. Das Licht fällt sanft durch den Stangenwald der Kiefern auf die Mooskissen einer Lichtung. Über einen schmalen Pfad gelangen wir dort hin. Ein massiver, kniehoher, in den Boden gerammter Holzscheit mit Davidstern und Inschrift erscheint vor unseren Augen. Davor stehen bauchige Grablichter. Andreas Kahrs und Freunde konnten hier die Hinrichtungsstätte von sechs jüdischen Häftlingen lokalisieren, die am 19. Oktober 1943 in diesem Wald am Ende ihrer verzweifelten Flucht erschossen wurden. Im Halbkreis stehen wir schweigend um diesen Ort des Gedenkens. Nach einander legen wir Astern am Scheit nieder. Es herrscht Stille im Stangenwald der unermesslichen Zahl an Kiefern. Wortlos verlassen wir langsam diese Stätte.

Überall das gleiche Muster: Sammelplätze für die deportierten polnischen und ausländischen Jüdinnen und Juden unter katastrophalen Bedingungen, Eisenbahntransporte, Raub der jüdischen Habseligkeiten, Vergasung und Verbrennung der körperlichen Überreste. Dabei Einsatz selektierter jüdischer Arbeitskommandos. Der Versuch, die Spuren des Massenmords systematisch zu verwischen. Allerdings gelingt es den jüdischen Opfern in Sobibor, diese immer weiter perfektionierte Todesmaschinerie kurzfristig zu unterbrechen

Der Aufstand beendete die Existenz des Vernichtungslagers Sobibor. Kurze Zeit danach erfolgte auch das Ende der „Aktion Reinhardt“. Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ging das Morden weiter.

## **6. Tag: Sa., 29.10.22 Majdanek und Abschied**

Letzter Tag unserer Spurensuche an den Orten der „Aktion Reinhardt“. Zeitig fahren wir in den Südosten Lublins zum Standort des ehemaligen Zwangsarbeitslagers „Alter Flugplatz“. Bei An-

kunft fallen sofort die schmucken, modernisierten Fassaden der drei Hangars an der Straßenfront auf. Sie scheinen jetzt Raum für neue Betriebe zu geben. Gegenüber versammeln wir uns um Andreas Kahrs. Auf dieser Straßenseite erstreckt sich ein weites Gelände, auf dem sich ein weißer mehrstöckiger Block aus schicken Eigentumswohnungen erhebt. Hier standen 1943 die Betriebsgebäude und die Unterkünftebaracken des SS-Unternehmens Ostindustrie GmbH, wie auch schon seit 1941 die Deutschen Ausrüstungswerke der SS, die SS-Bekleidungswerke und das SS-Truppenversorgungslager ihre Werks- und Betriebsstätten auf dem Flugplatz unterhielten. Für diese Unternehmen selektierte die SS 4.000 Jüdinnen und Juden, die sie für besonders arbeitsfähig hielt, aus den Deportationszügen und aus dem KZ- und Zwangsarbeitslager Majdanek. In zwei getrennten Barackenlagern wurden sie an diesem Standort nach Geschlechtern getrennt untergebracht. Diese Zwangsarbeitskräfte mussten die Habseligkeiten der ermordeten Jüdinnen und Juden aus Bełżec, Sobibor, Treblinka und Majdanek sortieren, reinigen, desinfizieren, lagern und verpacken. Auch wurden Waren verschiedener Art wie Bürsten, Schuhe, Glas, Teerpapier und sogar Pelze hergestellt. Ende 1942 wurde Christian Wirth neben seiner Funktion eines Inspektors der Vernichtungslager Kommandant dieses Zwangsarbeitslagers.

Wir queren mit Andreas Kahrs die Straße. An der Straßenecke gegenüber dem Hangar-Gelände ist eine Informationstafel zu diesem historischen Ort angebracht. Wir gehen hinter die Hangars. Dort verlaufen auch heute die Bahngleise, auf denen zwischen 1941 und 1943 die Transporte mit den Jüdinnen und Juden aus Polen, aus dem Reichsgebiet, aus den Niederlanden und auch anderen Regionen Europas eintrafen: Vorne die Personenwagen oder Viehwaggons mit ihrer menschlichen Fracht, hinten die Gepäckwagen, die hier abgekoppelt und auf Nebengleisen ins Lager geschoben wurden. Die Arbeit der jüdischen Zwangsarbeitskräfte erbrachte allein für die Ostindustrie 28 Millionen Reichsmark. Nach der Befreiung sollen auf diesem Gelände noch Gebrauchsgegenstände im Wert von 20 Millionen Reichsmark gelagert gewesen sein.

Am 03. November 1943 wurde das Lager „Alter Flugplatz“ geschlossen, die Gefangenen zur Exekution nach Majdanek gebracht. Dort sollte die „Aktion Erntefest“ die „Aktion Reinhardt“ beschließen.

Schauplatz ist wieder Lublin. Genauer gesagt, Majdan Tatarski, ein südöstlicher Vorort von Lublin. Unser kleiner Konvoi passiert eine riesige, sich bis zum Horizont in Hanglage ausdehnende Fläche. Dunkle, schwarz-braun getönte Barackenblöcke heben sich drohend ab von hellgrün leuchtendem Gras. Doppelzäune aus Stacheldraht, bewehrt mit sich dunkel in den Himmel reckenden Wachtürmen, sind zu erkennen. Auf einer Kuppe am Horizont scheint eine gewaltige umgedrehte Schüssel über einem mächtigen Sockel in der Sonne zu schweben. Wie ein Objekt aus einer anderen Welt. Eine breite, asphaltierte Straße führt von dort hinunter vor ein Tor aus massivem Beton, dessen Querbalken eine Kolonne gedrungener menschlicher Gestalten zeigt.

Am Fuß dieses Geländes kommen wir zum Halten und betreten das ehemalige KZ und Zwangsarbeitslager Lublin, bekannter als Majdanek. Wir bewegen uns vorwärts auf dem schmalen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Rand einer breiten Straße, deren Bett mit Abermillionen Kieselsteinen tief aufgeschüttet ist. Wer mit seinen Füßen in dieses Kieselbett gerät, hat Mühe darin zu laufen. Von Andreas Kahrs hören wir, dass diese Straße ursprünglich mit den Bruchkanten jüdischer Grabsteine gepflastert gewesen sei. Im rechten Winkel führt die Straße an

der so genannten Duschbaracke und einer langen Reihe von Sortierbaracken vorbei. An einer dieser Sortierbaracken für das Gut, was den jüdischen Menschen geraubt wurde, steht „Effektenbaracke I“. Mit dieser seriös wirkenden Bezeichnung bemäntelte die SS die Tatsache, dass hier die den jüdischen Menschen entwendete bewegliche Habe in Zwangsarbeit für den Versand an die Reichsbank und das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS vorbereitet wurde. Wir halten auf einem Feld neben der „Duschbaracke“. Andreas Kahrs berichtet, hier sei der „Rosengarten“ gewesen, in dem die hinfälligen jüdischen Gefangenen liquidiert worden seien. Einzeln betreten wir den langen Schlauch der „Duschbaracke“, schieben uns durch verwinkelt angeordnete Räume. In einem größeren, länglichen Raum erscheinen anthrazitfarbene Duschköpfe über unseren Köpfen. Links gibt eine schmale Türöffnung den Blick frei in einen Nebenraum mit fein säuberlich gestapelten, gebrauchten Blechkartuschen für Zyklon B. An den weiß gekalkten Wänden leuchten unregelmäßig geformte blaue Flecken auf. Andreas Kahrs wirft in die Runde, dies seien durchaus die Spuren von Zyklon B. Aber in diesen Räumen sei es eingesetzt worden, um die abgelegte Kleidung der Häftlinge zu desinfizieren. Vor uns geöffnete Stahltüren. Hinter einander wagen wir einen Blick in die erste Gaskammer: Der massive Beton der Decke drückt von oben. Entlang der bunkerartigen Betonwände auf etwa 30 cm Höhe führt das bronzefarbene Gasrohr. Wir schauen in die kleine Kammer der Leitwarte: Zwei bronzefarbene Gasflaschen schmiegen sich an die Wand zur Gaskammer. Darüber Drehverschlüsse und ein Guckloch. Danach der Blick in eine zweite Gaskammer: Am Fuß der gekalkten Wände windet sich das Rohr, durch welches das Kohlenmonoxid gepresst wurde. Hier zeigen die Wände auch Blausäureflecken. In der Tiefe ist gegenüber eine schmale Stahltür in die Wand eingelassen. Vor Betreten dieser Vernichtungsmaschine hat uns Andreas Kahrs aus dem Bericht einer Überlebenden vorgelesen: Wie sie als 13-jähriges Mädchen zusammen mit der Mutter in der Schlange vor der „Duschbaracke“ zwischen Angst und Hoffnung schwebte. Wie ihre Mutter sie tröstete und ihr versicherte, sie würden jetzt ein Duschbad nehmen und danach auf ein Arbeitskommando geschickt werden. Wie sie sich an der Mutter hielt und diese, als sie sich nach dem Entkleiden umdrehte, im Gedränge für immer verloren hatte. Sie überlebte, selektiert für ein Arbeitskommando in Auschwitz.

Wir gehen die Straße mit dem breiten, tiefen Kiesbett entlang, betreten einige der langen rekonstruierten Baracken. Eine beinhaltet Berge von Schuhen in langen Reihen von Gitterbehältern, eine andere enge Reihen von schmalen Dreistock-Betten aus Holz, die sich in der Tiefe des Gebäudes verlieren. Weitere dieser Baracken zeigen die Chronologie, Fotos und Dokumente zur Geschichte des KZ- und Zwangsarbeitslagers Lublin – Majdanek. Eine Klasse jugendlicher polnischer Schülerinnen und Schüler macht ebenfalls Halt in diesen Baracken. In eindringlichem Ton gibt ein junger Gästeführer seine Erläuterungen. Schweigend und konzentriert hören sie zu. Am Ende der Straße befindet sich ein in den Boden eingelassenes Glastach. Seine Glasscheiben sind von der Feuchtigkeit beschlagen. Trotzdem sind die mit ihren Bruchkanten senkrecht in die Erde gerammten jüdischen Grabsteine zu erkennen – das ehemalige Pflaster dieser Straße. Welche Strapaze muss es für die ohnehin geschwächten Menschen gewesen sein, über dieses holprige, mit rauen, scharfen Kanten gespickte Pflaster laufen zu müssen!

Obwohl wir uns auf dem Lagergelände befinden, müssen wir einen weiteren von Wachtürmen abgesicherten Doppelzaun samt Wachlokal passieren. Wir befinden uns im ausgedehnten Bereich des Zwangsarbeitslagers, das ursprünglich aus fünf Blöcken mit jeweils 22 Unterkunftsbaracken bestand. Angesichts des Vorrückens der Roten Armee im Sommer 1944 ließ die SS die meisten davon in großer Hast abbauen. Ein Block blieb erhalten oder konnte rekonstruiert

werden. In einer dieser Baracken umkreisen wir staunend eine aus Beton geformte Schildkröte. Sie zeigt uns ihren mächtigen Panzer und reckt uns ihren Kopf entgegen. Andreas Kahrs` Bruder, Sven Kahrs, erzählt uns die Geschichte von Albin Maria Boniecki, einem polnischen politischen Häftling und Künstler. Im Rahmen der Aktion „Schmücke dein Heim!“ der SS-Lagerleitung erhielt er im Frühjahr 1943 die Anweisung, seinen Beitrag zu leisten. Ganz entgegen der demütigenden Absicht soll seine Schildkröte in den Augen der Häftlinge für die Botschaft gestanden haben „Arbeite langsam! Halte durch!“ Ein weiteres Kunstwerk Bonieckis steht in der Nähe des Krematoriums – allerdings als Rekonstruktion. Es besteht aus einer Säule, von deren urnenförmigen Kapitell sich drei schlanke Adler – ähnlich dem polnischen Wappenadler - mit ihren mächtigen Flügeln in die Luft schwingen. Ihre Dreieinigkeit symbolisieren Freiheit, Kampf und Zusammenhalt. Ursprünglich soll in den Sockel dieser Säule heimlich Asche aus dem Krematorium eingebracht worden sein. Boniecki konnte 1944 mit Hilfe der größten polnischen Widerstandsbewegung, der Armia Krajowa (der polnischen Heimatarmee), aus dem Lager entkommen. Im selben Jahr beteiligte er sich am Warschauer Aufstand und wurde dabei wieder von den Deutschen gefangengenommen. Er durchlief auf seiner Odyssee durch deutsche Lager auch das Kriegsgefangenenlager Stalag X B in Sandbostel, wo er durch britische Truppen befreit wurde.

Hinter der Kuppe des Hügels oberhalb des Krematoriums mussten im Herbst 1943 jüdische Häftlinge zwei parallel verlaufende angebliche Panzergräben ausschachten. Sie folgen einem Zickzack-Muster. Dies war in Majdanek der Schauplatz der „Aktion Erntefest“ am 03. November 1943. Bei dröhnender Schlagermusik und Alkoholausschank erschossen die SS-Männer an die 18.000 Jüdinnen und Juden. Die Opfer mussten sich dabei in die Gräben begeben und bäuchlings auf die Leiber ihrer toten oder sterbenden Mitmenschen legen, bevor sie von hinten den Tod bringenden Schuss erhielten. U.a. der Aufstand in Sobibor war der Anlass für Himmlers Befehl gewesen, die jüdischen Lagerhäftlinge im Raum Lublin zu liquidieren. Jakob Sporrenberg, der Nachfolger Odilo Globocniks als SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin, führte diese Mordaktion an. Sie war der Höhe- und Endpunkt der „Aktion Reinhardt“ mit dem Ziel, diesen Distrikt aus rassistischen und ökonomischen Gründen endgültig „judenfrei“ zu machen. Schätzungen besagen, dass allein der „Aktion Reinhardt“ unter Berücksichtigung der Zahl der Ermordeten im Vernichtungslager Treblinka in der Woiwodschaft Masowien nordöstlich von Warschau bis zu 1,8 Millionen polnische und ausländische Jüdinnen und Juden zum Opfer fielen.

Auf der Kuppe erhebt sich über den Zickzackgräben ein mächtiger Sockel mit seinem Inhalt. Dessen breiter Rand ist begehbar. Aus ihm ragen die Stützpfeiler, die die ausladende Kuppel aus Beton, Stahl und Glas zum Schweben bringen. Einige von uns begeben sich über breite Treppenstufen auf den Rand des Sockels. Langsam umkreisen wir den Trog, den er nach innen bildet. Aus seinem Inneren erhebt sich ein Hügel, hellockerfarben, grobkörnig – der Aushub einer Mischung aus Sand, Asche und Gebeinen der hier zu Tode gebrachten Menschen. Schätzungen besagen, es waren bis zu 78.000 Menschen. Von diesen waren es 59.000 Jüdinnen und Juden, die vor allem zwischen Frühjahr und Herbst 1943 der Vernichtung zugeführt wurden. Auf dem Betonrand der Kuppel ist der gleißende Widerschein eines riesigen Sprossenfensters in der Höhe zu erblicken. Die Verglasung selbst, direkt über dem höchsten Punkt des Hügels, bleibt dem Auge verborgen. In erhabenen Lettern aus Beton trägt diese Kuppel auf ihrem äußeren Rand die polnische Inschrift „Unser Schicksal – eine Mahnung für euch“.

Langsam gehen wir die breite Asphaltstraße hinunter in Richtung des „Tors zur Hölle“, dem Mahnmal von Viktor Tolkien und Janusz Dembek. Links davon treffen wir uns im Foyer des Museumsgebäudes zur Schluss- und Abschiedsrunde mit Andreas Kahrs. In der Diskussion schildern Teilnehmende, wie ihnen die Begegnung mit diesem und den anderen Orten einerseits geschmerzt und viel Kraft gekostet, andererseits aber auch Klarheit geschaffen habe. Eine Teilnehmerin spitzt zu, dieser Ort habe bei ihr die trotzigste Reaktion freigesetzt, sich nun erst recht gegen rechtsextreme und rassistische Tendenzen in unserer Gesellschaft einzusetzen. Nach über fünf Tagen der intensiven Begleitung durch Andreas Kahrs verabschieden wir uns herzlich von ihm. Wir sagen Danke mit dem neuen Buch von Michel Friedman „Fremd“, über sein Aufwachsen und Leben im Land der Täter als Spross von Holocaust-Überlebenden.

## **7. Tag: 30.10.22 Rückfahrt und Fazit**

Nach abermaligem Zwischenstopp und Übernachtung in Poznań fahren wir zurück nach Hause.

Was bleibt? Eine Teilnehmerin hat gleich zu Anfang der Reise berichtet, ihr sei die kritische Frage gestellt worden, warum sie sich das zumuten würde. Ein anderer Teilnehmer erzählt, er habe Freunden vom Vorhaben und den Stationen unserer Reise berichtet. Ein Freund habe erwidert, dieser wolle ihm wohl das Wochenende kaputt machen. Er wolle davon nichts mehr erfahren.

Konfrontiert mit solch einer unermesslichen kaltschnäuzigen Brutalität und kalkulierten Raffgier, mit so viel Zynismus und Gehässigkeit; mit einer planenden Boshaftigkeit, die mit kühler Konsequenz auf die Erhöhung von Todesraten setzte, könnten wir der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit verfallen. Aber diese Stätten des Grauens haben auch Menschen erlebt, die im Angesicht des Horrors und der schieren Ausweglosigkeit nicht aufgaben und gemäß ihrer Möglichkeiten Widerstand leisteten. Siehe z.B. Petreschkow, Felhendl und deren Mitverschwörer auf jüdischer oder Boniecki auf polnischer Seite. Wir Menschen sind auf Kooperation angelegt und angewiesen. Damit diese Fähigkeit nicht missbraucht werden kann, lohnt es sich um ein Zusammenwirken im Sinne von Demokratie und Menschenrechten für alle zu ringen.

## **Ergänzende und zur Vergewisserung benutzte Quellen**

Bildungswerk Stanislaw Hantz und Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart (Hrsg.), Fotos aus Sobibor. Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus, Berlin 2020

Robert Kuwalek, Dariusz Libionka, Sie kamen ins Ghetto... Sie gingen ins Unbekannte Die Vernichtung der Juden im Generalgouvernement, Lublin 2015

Ders., Das Vernichtungslager Bełżec, Berlin 2013

Stephan Lehnstaedt, Der Kern des Holocaust. Bełżec, Sobibor, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017